

tergefragt werden Einflussmöglichkeiten des Internets in Russland und Formen politischer Artikulation durch elektronische Kommunikation. Dies wird in einen Zusammenhang mit der Politisierung des Runet gebracht. Darauf folgt die eingehende Darstellung der entscheidenden Konflikte und mehrerer Beispiele von Instrumentalisierungen des Internets für politischen Kampagnen. Deutlich und ausführlich zeigt die Autorin, wie das Web zu einem medialen Schlachtfeld der verschiedenen Interessengruppen geworden ist. Grundlage ihrer Argumentation bilden zahlreiche Spin Doctors-Aktivitäten (bei der Autorin heißt das „schwarze PR“) und Agendasetting während der Wahlen. Dennoch fällt das Schlussurteil eindeutig aus: Es „sprechen in Russland mehrere Faktoren dagegen, dass in den nächsten Jahren oder sogar Jahrzehnten das Internet eine Wahl entscheidende Bedeutung erlangen könnte“. (S. 125)

In dem abschließenden fünften Kapitel skizziert Brunmeier Angebote im WWW von großen traditionellen Medien und Netzmedien. Hier geht sie detailliert auf staatliche Online-Medien ein. Das Fazit muss wieder kritisch ausfallen, sie konstatiert, dass „der russische Staat – nach einem recht späten Einstieg in den virtuellen Medienmarkt – sehr schnell gelernt hat, die unbegrenzten Möglichkeiten des Cyberspace zu eigenen Zwecken zu nutzen“. (S. 144) Schade nur, dass die drei großen Big Player-Angebote unter den so genannten „abtrünnigen oder gefallenen Oligarchen“ nicht plausibel überkommen: „Gazeta.ru“ von Michail Chodorkowskij, „NEWSru.com“ von Wladimir Gussinskij und „Grani.ru“ von Boris Berezowskij. Denn die besonderen Besitzverhältnisse mit Oligarchen-Strukturen sind für das gesamte russische Mediensystem kennzeichnend. Insgesamt beurteilt die Autorin die Bedeutung des Internets für die russischen Medien sehr hoch.

Die Schlussauswertung der Untersuchungsergebnisse fällt etwas knapp und teilweise bruchstückhaft aus. Zusammenfassend erweist sich die Stärke dieser Arbeit gleichzeitig auch als deren Schwäche. Weil der bearbeitete Forschungsbereich sehr breit bzw. zu breit angelegt ist, erscheint das untersuchte Verhältnis von Politik und Runet zuweilen eher additiv. Es handelt sich bei dieser Arbeit um eine Studie, die primär deskriptiv angelegt ist und dennoch lesenswert bleibt. Die kenntnis- und materialreiche Darstellung verspricht auch dem

sachkundigen Leser manchen zusätzlichen Erkenntnisgewinn.

Nathalie Kharina-Welke

Christina Holtz-Bacha

Medienpolitik für Europa

Wiesbaden: VS, 2006. – 384 S.

ISBN 3-531-14127-9

Es war anfangs der 90er Jahre, als Europa – oder präziser: damals die Europäische Gemeinschaft, inzwischen die Europäische Union – von der Forschung als Ort entdeckt wurde, an dem Medienpolitik gemacht wird. Seinerzeit wurde der Boom in der Forschung durch die Vorbereitung und Verabschiedung der Richtlinie „Fernsehen ohne Grenzen“ von 1989 ausgelöst. Die damaligen Fragen lagen auf der Hand: Darf die EU so etwas überhaupt? Wer steht hinter diesem Projekt? Warum nur Fernsehen? Dient es der Integration? Wie wird europäisches Recht national umgesetzt? Je nach Sichtweise wurde begrüßt, dass die EU unter Zuhilfenahme des Fernsehens so etwas wie einen gemeinsamen audiovisuellen Raum in Europa schaffen wollte oder es wurde ihre einseitige Parteinaufnahme zugunsten privat-kommerzieller Anbieter beklagt. Vieles hat sich inzwischen beruhigt. Die EU hat heute unbestritten die Kompetenz, paneuropäisches Fernsehen ist kaum etabliert, die öffentlichen Anbieter haben sich trotz harter Konkurrenz konsolidieren können.

In den letzten zehn Jahren ist nur noch wenig zu dieser Seite Europas geforscht worden. Das ist bedauerlich, zumal sich die Dinge weiterentwickelt haben, das duale Fernsehsystem ist fest verankert, Europa dehnte sich aus – vor allem in Richtung der Transformationsstaaten im Osten –, digitale Techniken ermöglichen ganz neue Fernsehlösungen und das Internet tritt als ernsthafter Konkurrent an. Genug Stoff also, um erneut eine Bestandsaufnahme zu machen.

Dieser Titel verspricht, chronologisch und problemorientiert die Entwicklung europäischer Medienpolitik anzugehen und dabei Fragen des Spannungsverhältnisses zwischen Ökonomie und Kultur zu thematisieren. Schließlich geht es nicht nur um die EU und ihren vor allem ökonomischen Ansatz, die Autorin bezieht auch den Europarat ein, der – wenn auch mit minderer Durchschlagskraft – eher kulturelle Ziele verfolgt. Verschiedene Kapitel des Bu-

ches beschäftigen sich mit der Arbeit der EU und des Europarats, gehen auf europarechtliche Grundlagen ein, diskutieren den Beitrag des Fernsehens zur Integration, durchleuchten die TV-Regulierung, nehmen sich die Sicherung von Pluralität auf den Medienmärkten vor, berichten über die besondere Betroffenheit des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und die Förderung der audiovisuellen Industrien.

Zum Abschluss wird diskutiert, inwieweit die europäischen Aktivitäten im Dienste einer europäischen Öffentlichkeit stehen, und hier wird von der Autorin Skepsis angemeldet. So gut die wirtschaftliche Integration gelungen sei, so sei es „offenbar nicht gelungen, die Bevölkerungen bei der Integration „mitzunehmen““ (327) So ist das wohl.

Die Autorin schildert die Vorgänge mit hoher Akribie und lässt kaum einen Aspekt aus; ein Index erschließt das Buch auch als Nachschlagewerk. Dabei lässt sie durchaus auch eigene Einschätzungen durchblicken; sie steht eher auf Seiten des Europäischen Parlaments und des Europarats, die beide die kulturelle Seite der Medien betonen. Dagegen vermisst sie eine klare Vielfalts-orientierte Politik der Kommission und kritisiert, dass sie kein Konzept für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk hat – wo doch public service eine genuin europäische Entwicklung darstellt.

Dem politikwissenschaftlich geschulten Rezensenten fällt auf, dass diese Arbeit *Medienpolitik* verspricht, sich aber nicht dabei aufhält zu erklären, was dies im europäischen Kontext bedeutet. So gelten der Autorin die EU und der Europarat als zentrale „Akteure“, wo man eher „Institutionen“ vermuten würde. Ist der Akteurbegriff aber bereits vergeben, bleibt wenig Raum für die organisierten Interessen als die eigentlichen „Akteure“, die allerorten über Brüssel (medien)politischen Einfluss zu nehmen versuchen. Angesichts dieser Ausgangslage liegt es nahe, dass sich Holtz-Bacha vor allem mit europäischem Politik-Output beschäftigt, politikwissenschaftlich policies, während der Input der zahlreichen Regierungen, Verbände, Unternehmen und inzwischen auch NGOs, also politics, stiefmütterlich behandelt wird.

Ein ähnliches Problem besteht auch mit dem Begriff „Regulierung“, welchen die Autorin ohne Problematisierung aus europäischen Quellen übernimmt, die ihn vor allem juristisch füllen. Da aber die Umsetzung der europäischen Regularien, so will es die entsprechende

Richtlinie, nationalstaatlich erfolgt, gibt es hier große Differenzen, z. B. in der Praxis der Eigenproduktionsquote. In den Mitgliedsstaaten finden wir sehr unterschiedliche – auch das ist ein Stück europäischer Vielfalt – Vorstellungen von dem, was Regulierung überhaupt sein soll: Ökonomen definieren ihren Inhalt in Großbritannien, Juristen und Föderalisten in Deutschland, Kulturnationalisten in Frankreich. So wird der Blick auf Europa von Holtz-Bacha vor allem „top down“, von Brüsseler Warte auf die Dinge geworfen, Europa „bottom up“ hat vergleichsweise wenige Chancen.

Gleichwohl gilt für dieses Buch, dass es einen umfassenden und systematischen Überblick zur europäischen Mediensituation bietet, dass es sorgsam recherchiert wurde und kenntnisreich die verschiedenen Handlungsfelder abarbeitet. Es eignet sich hervorragend zur Grundlage einer Einführungsveranstaltung in europäische Medienentwicklungen. Ich würde es allerdings um andere Quellen ergänzen.

Hans J. Kleinsteuber

Joachim Knape (Hrsg.)

Medienrhetorik

Tübingen: Attempto Verlag, 2005. – 262 S.

ISBN 3-89308-370-7

„Was, wenn er recht hat?“ fragten sich in den 60er Jahren Menschen aus der Welt der Werbung, des Fernsehens, der Computer und der Kunst. Er, das war Marshall McLuhan, der „King of Popthink“, dessen provokant assoziative Ideen die Strukturen der zukünftigen und vergangenen Medien(um)welten zu erfassen suchten. Seine zwei wichtigsten, immerhin einige hundert Seiten umfassenden Bücher „The Gutenberg Galaxis“ und „Understanding Media“ erschienen 1962 und 1964. Doch McLuhan, der Schreiben als langweilig und schwierig empfand, bevorzugte die freie Rede vor Publikum. Und reden, das konnte er. Man verstand zwar nicht so recht, was er sagte, aber wie er es sagte, muss faszinierend gewesen sein. Nicht nur der Drogenguru Timothy Leary schwärmte, McLuhan forme Sprache zu Blumen und Mandalas. Die klassischen Programme der Rhetorik hatte der kanadische Englischlehrer schon früh in seinen Studienjahren durchlaufen, dabei beeindruckten ihn nachhaltig Ciceros Maxime enzyklopädischer Gelehrsamkeit und die Gesprächsführungsintentionen der